

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Bis der Herbst kommt**

**Thüminger, Rosmarie**

**Wien, 1991**

XIV

## XIV

Es war schon Anfang November, als sich Maria an einem Mittwochnachmittag wieder auf den Heimweg machte. Sie ging mit großen, schnellen Schritten. Solange der Weg eben dahinführte, war es leicht, zügig voranzukommen. Bergauf konnte sie dann nicht mehr so rasch gehen. Beim Doktor Rohrmoser läutete sie kurz an, um zu schauen, ob Burgl mit ihr gehen könnte. Sie erfuhr, daß die Frau Doktor ganz fertig war, weil Burgl heute nicht hatte kommen können. Sie lag mit einer Erkältung im Bett. Der Acker, auf dem Fräulein Hauser Zuckerrüben geerntet hatte, war leer. Braun und nackt dehnten sich die Erdfurchen bis zu den Stoppeln der Nachbarfelder. Dort war im Sommer Kukuruz gewachsen. Die Feldarbeit war beendet, so würde Fräulein Hauser nun wohl den ganzen Tag im Büro des Herrn Greiter sitzen und Rechnungen und Aufträge schreiben.

Die Bergspitzen waren bis zur Waldgrenze herunter schon weiß. Bald würde der Herbstregen auch in den tieferen Regionen in Schnee übergehen. Dann war die Zeit gekommen, in der die Kinder ihre Rodeln aus Schuppen und Kellern holten und mit Gejohle und Geschrei zu Tal flitzten. Darauf freute sich Maria schon seit langem. Es war knapp nach der Gerlosbrücke, als jemand hinter ihr sie beim Namen rief. Sie drehte sich um. Ein Mann kam mit raschen Schritten auf sie zu.

“Maria!” rief er. “Maria, kennst du mich nicht mehr?”

Enttäuschung klang in der Stimme und Verwunderung. Sie starrte den Menschen an. Er trug einen alten, zerrissenen Militärmantel. Darunter schauten zerfetzte Hosenbeine hervor. Schwarzgraue Bartstoppeln überwucherten Wangen und Kinn. Eine zerbeulte Schirmmütze von undefinierbarer Farbe verdeckte sein Haar. Er trug eine Brille, die - wie könnte es anders sein - mit einer dicken Schicht Heftpflaster gepickt war. Großmutter und der Schuldirektor von Zell schienen die einzigen Leute zu sein, die heile Augengläser besaßen. Er nahm die Mütze ab und strich sich die Haare aus der Stirne. Da erkannte sie ihn.

“Vater”, schrie sie, “Vater, also bist du doch noch heimgekommen.”

“Ja, ich bin heimgekommen.”

Er faßte sie an den Schultern und drückte sie an sich. Die Bartstoppeln zerkratzten ihr Gesicht. Der Gestank von Schweiß und

schmutzigen Kleidern biß ihr in die Nase. "Maria, freust du dich gar nicht?"

Maria konnte nicht antworten. Natürlich freute sie sich. Wie verrückt freute sie sich. Aber sie hatte sich Vaters Heimkehr ganz anders vorgestellt. Was sie besonders erschreckte, das war sein Aussehen. Wie schön war Vater früher gewesen! Die Wangen weich und sanft, so daß es ein Vergnügen war, sich von ihm abküssen zu lassen. Und gerochen hatte er nach dem Rasierschaum, mit dem er jeden Morgen sein Gesicht bearbeitete. Aber natürlich freute sie sich trotz der beängstigenden Wandlung über seine Heimkehr. So heftig sie konnte, nickte sie mit dem Kopf.

"Aber du hättest mich ja beinahe nicht erkannt, Maria. Habe ich mich wirklich so stark verändert?"

Nun war es Maria gelungen, mit dem dicken Klumpen im Hals fertig zu werden.

"Ja. Aber das macht nichts, Vater. Jetzt kenn' ich dich ja wieder."

"Damit habe ich nicht gerechnet, daß ich den Heimweg mit dir machen kann. Das erstmal wieder im Zillertal, und gleich treffe ich meine älteste Tochter auf dem Schulweg."

"Wenn wir gewußt hätten, daß du kommst, wären wir alle nach Jenbach gefahren, dich abzuholen. Du bist nicht verlaublich worden. Wir haben immer Radio gehört, wenn die Sendung über die Heimkehrtransporte gesendet wurde, und auf jeden Namen aufgepaßt. Aber du warst nicht dabei."

"Das wundert mich nicht", sagte der Vater, "bei solchen Transporten geht es oft recht chaotisch zu. Da passiert es, daß falsche Namen genannt oder welche vergessen werden."

"Bist du mit dem Zug gekommen?"

"Ja. Da im Zug habe ich auch die Frau Höllwarth getroffen. Du weißt schon, die, der die Gemischtwarenhandlung am Dorfplatz gehört. Sie hat mir erzählt, daß ihr alle soweit gesund seid, und daß Fritz schon im Mai heimgekommen ist, Hermann aber immer noch als vermißt gilt. Sie erzählte mir auch, daß du die Hauptschule in Zell besuchst und zweimal in der Woche bei der Frau Pfister ißt."

"Weil ich muß. Mutter zwingt mich dazu. Ich würde während der Mittagspause viel lieber in der Schule bleiben und einfach ein Schmalzbrot essen."

"Schmeckt's dir nicht bei der Frau Pfister?"

"Nicht besonders. Aber vor allem ist mir die Haushälterin zuwider."

Sie mag mich nicht. Sie gibt mir extra viel Haut auf die Milch. Wo ich doch Haut auf der Milch nicht ausstehen kann."

"Ach Kind, Haut auf der Milch! Ich habe einen Tag in Wien bleiben müssen, um auf den Anschlußtransport zu warten. Weißt du, wie die Menschen dort hungern? Trockenerbsen mit Würmern essen die Kinder! Wie glücklich wären sie, wenn sie genügend Milch trinken könnten, ganz gleich, wieviel Haut darauf wäre."

Maria sagte nichts mehr. Hoffentlich mußte Toni nicht auch Würmererbsen essen. Aber nicht einmal Würmererbsen konnten ihren Ekel vor der gekochten Milchkhaut vertreiben. Eine Weile später fragte Vater: "Sag, was machen Lisa und Willi?"

Maria atmete auf. Das war ein unverfängliches Thema. Ausführlich erzählte sie, daß Lisa schon anfang, aufrecht in der Küche herumzutapsen. Sie stapfte von einem Sessel zum nächsten, bis sie die Küche durchquert hatte. War sie aber in Eile, ließ sie sich sofort auf alle Viere nieder und krabbelte wie der Blitz von einer Küchenecke in die andere.

"Wie geht es dir in der Schule? Keine Probleme?"

"Es geht. Im Rechnen und auch sonst geht es recht gut. Aber die schöner angezogenen Mädchen lachen diejenigen aus, die Schürzen tragen. Ich muß auch immer eine Schürze tragen. Mutter verlangt das von mir."

"Aber warum denn?"

Nun war es an Maria, sich zu wundern. "Vater, hast du vergessen, daß wir im Haus kein Wasser haben und jeden Tropfen vom Brunnen holen müssen? Deshalb heißt es, mit der Wäsche zu sparen."

Vater schüttelte den Kopf. "Nein, das habe ich nicht vergessen. Aber irgendwie, weißt du, kommt mir alles noch so unwirklich vor, so weit weg. Ich glaube, ich werde eine Zeitlang brauchen, um mich wieder richtig einzugewöhnen."

"Das wird schon werden. Der Onkel Fritz hat sich auch schnell wieder eingelebt."

"Das Wassertragen war ja immer meine Arbeit."

Das stimmte. Vater hatte viel im Haushalt gemacht. Jeden Morgen war er als erster aufgestanden, hatte im Herd Feuer angezündet und Tee gekocht. "Ich bin so froh, daß du wieder da bist."

"Und ich erst! Was glaubst du, wie froh ich erst bin! Aber, Maria, sag, wissen die Lehrer nicht, daß sich ein paar Schulkinder in eurer Klasse so unkameradschaftlich verhalten?"

Maria zuckte die Schultern. "Keine Ahnung. Ich glaube, die scheren sich nicht darum. Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen. Ich habe die Fini. Die sitzt mit mir in der gleichen Bank."

"So, so. Wer ist denn die Fini? Kenne ich ihre Eltern?"

"Weiß ich nicht. Sie ist aus Hippach. Die Fini ist meine Freundin. Wir lassen uns nichts gefallen."

Vater lachte. "Ich sehe, meine Tochter kommt in der neuen Schule gut zurecht. Das freut mich."

Nun waren sie schon beim Marterl für den jungen Holzknecht angekommen.

"Sollen wir die Abkürzung gehen?" fragte Maria.

Seit ihrer Begegnung mit den drei Unbekannten hatte sie den Steig nicht mehr benützt. Aber nun, da Vater dabei war, brauchte sie keine Angst zu haben.

"Ja, da sind wir früher daheim. Ich bin ja schon so neugierig auf alle", sagte Vater, "auf Lisa und Willi und Anna und Großmutter."

"Und auf Spitz freust du dich auch, nicht wahr?"

"Natürlich auf Spitz und Kitty und auf alle sieben Hennen und auf das eigene Bett und die Stube und die Küche und das Klassenzimmer."

Maria stapfte knapp hinter Vater her. Es war schon sehr dunkel. Die Bäume ragten wie stumme, schwarze Riesen in den Himmel. Dort, wo der Wald etwas lichter war, konnte man ab und zu einige Sterne sehen. Vater stieg so sicher den Abkürzungssteig hinan, als ob er ihn erst gestern gegangen wäre.

"Wir haben aber jetzt eine neue Lehrerin am Astenberg", erzählte Maria.

"Ja, das habe ich von der Frau Höllwarth gehört. Aber sie berichtete auch über den großen Lehrermangel. Weil ich nie bei den Nazis war, kann ich die Stelle hier am Astenberg sicher behalten."

"Bestimmt! Und der neuen Lehrerin wird es nichts ausmachen, eine andere Schule zu übernehmen. Der Weg zu uns herauf ist ihr sowieso zu anstrengend."

"Dann werde ich vielleicht nächste Woche schon wieder Schule halten können. Ach, ich bin so glücklich."

Maria schaute Vater von der Seite an. "Früher hast du glücklicher ausgeschaut. Mir kommst du so mager vor und abgehärmt. War es schlimm im Krieg?"

"Ach Kind", sagte der Vater, "das kann ich dir gar nicht beschreiben, wie furchtbar der Krieg war. Neben dir werden Kameraden

getroffen, schreien nach ihrer Mutter, nach Wasser, nach Hilfe. Sterben. Aber was erzähle ich dir da! Du bist noch zu klein, um solche Sachen zu hören.”

Nun fing Vater zu reden an wie die anderen Erwachsenen.

“Zu klein? Kinder, jünger als ich, sind im Krieg von den Soldaten umgebracht worden.”

“Was redest du da?”

“Das hat Onkel Hermann erzählt. Er hat Kinder umgebracht.”

“Maria, um Gottes Willen, was sagst du da? Wann soll Onkel Hermann solche Dinge erzählt haben?”

Maria hatte seit der Nacht, in der Onkel Hermann im Rausch geredet hatte, nie mehr ein Wort über diese schrecklichen Dinge verloren. Nicht einmal mit Toni hatte sie darüber reden können. Sie hatte sogar versucht, nicht mehr daran zu denken. Fast war ihr das auch gelungen. Und seit dem Sommer hatte sie nicht mehr davon geträumt.

Vater war stehengeblieben und hatte sich umgedreht. Er faßte Maria an beiden Händen. “Sag mir, was hat Onkel Hermann erzählt?”

Seine Stimme war das Einzige, was an ihm gleichgeblieben war. Sie klang wie früher hell und ruhig. Maria fühlte sich mit einem Male wieder vertraut mit ihm. “Da ist aber viel zu erzählen”, sagte sie.

“Erzähl nur, wir haben noch einen langen Weg vor uns.”

“Onkel Hermann hat nicht direkt mit mir geredet. Ich habe es nur mitgehört. Im letzten Heimaturlaub hat er einen Rausch gehabt, und da hat er erzählt, daß er und andere Soldaten von der Waffen-SS in Rußland Frauen und Kinder umgebracht haben. Ein paar Stunden, bevor ich das gehört habe, hat er mir Schokolade geschenkt, und ich habe sie gegessen. Mir ist schrecklich schlecht geworden. Ich habe alles rausgespiesen.”

Plötzlich war das Entsetzen wieder gegenwärtig. Maria packte Vaters Hand.

“Ach Gott”, sagte Vater, “ach Gott. Das ist ja schrecklich. Ein Kamerad hat mir so etwas Ähnliches erzählt. Er war aber nicht direkt beteiligt. Sagte er.”

“Aber Vater, wie konnte Onkel Hermann so etwas tun? Er war doch freundlich zu allen Leuten. Auch unseren Spitz hat er immer gestreichelt.”

Vater schwieg eine Weile. Dann sagte er: “Es ist tragisch, aber jeder Krieg verroht die Menschen.

Vielleicht wollte sich auch Onkel Hermann, so wie viele andere, die Hitler nachgerannt sind, zu den Herren der Erde zählen. Da gab es welche, die waren bis zuletzt überzeugt, Deutschland verteidigen zu müssen. Dabei hat doch Deutschland die anderen Länder angegriffen."

Maria ließ Vaters Hand los. "Und du, Vater, hast du auch Menschen getötet?"

"Maria, wie kannst du solche Fragen stellen? Ich bin noch nicht einmal richtig daheim, und du stellst mir solche Fragen!"

"Du hast mir früher immer gesagt, ich darf dich alles fragen. Gilt das nicht mehr?"

"Doch, Maria, das muß immer gelten zwischen uns beiden. Natürlich habe ich auf feindliche Soldaten geschossen. Aber nicht auf Kinder. Nicht auf Frauen. Das nicht. Wenigstens das nicht."

"Aber Soldaten sind doch auch Menschen."

Vater legte seinen Arm um Maria. "Glaubst du mir, wenn ich dir sage, daß ich diesen Krieg verabscheut habe? Und daß ich mir geschworen habe, alles zu tun, um zu verhindern, daß wieder ein Krieg angezettelt wird?"

Nun hatten sie bereits den Wald verlassen. Der Weg führte über freie Felder. Von ferne konnten sie schon die hell erleuchteten Fenster des Schulhauses erkennen.